

Spaß in Bonn

Spaß hat mir diese Arbeit noch nie gemacht.

Ich bin hier für ein Jahr, das zur Hälfte bereits rum ist. Es ging so schnell, ich habe kaum Zeit zum Ausruhen gehabt, ich habe aber auch nichts Richtiges getan. Ich habe gelernt und geflucht. Das war so ungefähr das Wesentliche und beides war täglich eine ganze Menge.

Ich hatte doch Spaß, das wäre ja gelacht, wenn nicht, aber in Maßen. Eigentlich war das aber nicht Spaß, sondern Belustigung, manchmal hat es spaßhafte Situationen gegeben. Dinge, Menschen, Geschehnisse sind auf einmal auf der Sehfläche, die zum Lachen verleiten, zum Alleine-Lachen in meinem Fall, zum einsamen Lachen ohne andere Lacher, die einstimmen und den Spaß vergrößern, dabei sind hier alle so bereitwillig kommunikativ.

Redselig. Vielleicht aber nicht lachfreudig.

Vielleicht haben sie einen anderen Humor.

Der Spaß ist dadurch kleiner geworden, fast abhanden gekommen. Aber jeder kleine unverhoffte Spaß ist aufmunternd und bringt so viel Energie, dass die spaßlosen Zeitlängen darüber schon vergessen sind.

In Abständen werde ich gefragt, ob mir denn diese Arbeit immer noch Spaß macht.

Ich verstehe die Frage nicht und beginne tatsächlich nach der Frage nach dem Spaß zu suchen.. Ich will ihn finden und umzingeln und schnappe und ein ernstes Wort mit ihm reden, nach der langen Zeit ohne ihn. Das habe ich vor.

Aber das ist nicht so leicht, denn nach all der Zeit ohne wirklichen Spaß, weiß ich nicht, wo ich beginnen soll mit der Suche. Dabei ist alles mehr als übersichtlich im Leben innerhalb und außerhalb der Arbeit angeordnet. Überschaubar aufgeräumt, nischenlos, alltagsglatt. Es könnte ein leichtes Unterfangen sein, den Spaß zu finden. Aber nirgendwo lugt er hervor, dieser Schuft. Ich kann ihn nicht einfach hervorlocken, ihn ansehen und mit ihm reden, wie das denn nun aussieht, ob wir noch immer ein Team sind oder nicht.

Wann war der Spaß denn zum letzten Mal da, hier, bei mir?

Wahrscheinlich in Frankreich mit den Jugendlichen am letzten Abend, als ich mich in das Saufgelage eingemischt, auf die Truppe eingelassen und mich gekümmert habe, daran hatte ich meinen Spaß, das könnte das letzte Mal gewesen sein, dass ich Spaß hatte. Spaß beruflicher Art.

Oh, und beim Grillen im Garten in Köln. Da war der Spaß auch dick mit im Geschäft. Privater Spaß.

Definitiv keinen Spaß hatte ich beim Zurückkommen aus Frankreich, auch nicht beim Wiedereinreisen aus Polen und die Frage, ob die Arbeit denn immer noch Spaß macht, ist nicht nur verfehlt sondern kann und sollte besser überhaupt nicht mit mir in Verkettung mit dieser Arbeit in Verbindung gebracht werden.

Ach ja. Spaß. Den hatte ich beim Schreiben in der Gruppe, Freude darüber, etwas zu gestalten, was meines war und ist und bleibt und was nicht mechanisch entstanden und bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt worden ist: die Texte waren meine, sind meine geblieben, werden als meine erinnert, das war und ist immer wieder so etwas wie Spaß gewesen.

Ja, macht es Ihnen denn noch Spaß?

Ich höre die Frage, will weglaufen, mich zumindest wegdrehen, umdrehen, mich abwenden, stattdessen drehe ich mich zu dem Frager hin und gucke ihn an und sage, ja ja und lenke mit einer GegenAngriffsFrage, was ich weiter oder auf welche Art machen soll, ab. Dadurch versuche ich die Frage loszuwerden, ich will diese Frage abwimmeln und nicht mehr hören.

Ich werde sie aber wieder hören, das weiß ich.

Na, macht Ihnen die Arbeit denn noch Spaß?

Beim nächsten Mal werde ich dem Frager nach nunmehr sechs Monaten sagen: Wissen Sie, Spaß hat mir diese Arbeit hier noch nicht einen einzigen Tag gemacht und wenn ich ehrlich zu mir bin wusste ich das sogar vorher.

Und der andere wusste das vermutlich auch damals schon. Schön.

Ich sage das also endlich und vertraue mich dadurch nicht an sondern grenze mich damit ab und gleichzeitig auch aus aber ich habe ja nichts zu verlieren, denn der Spaß ist ja schon lange einfach verschwunden. Weg, aus, vorbei. Schluss mit lustig. Ich erzähle aber nicht mehr, nur diesen Satz und nichts von den sechs Monaten, die an das eine Jahr, das ich hier bin und das schon zur Hälfte vergangen ist, noch drangehängt werden sollen, in Berlin allerdings.

Ich weiß nicht, ob ich dort an der Arbeit dann mehr Spaß haben werde, aber dort gibt es möglicherweise mehr Freunde, mir denen ich den Spaß wiederfinden kann, obwohl es hier auch solche Freunde und Helfer geben könnte, wenn ich mich auf dieses kommunikative Volk einließe.

Was ist das denn überhaupt, dieser Spaß, der gesuchte, der vermisste, der abhanden gekommene?

Der Spaß ist ein Spaziergang durch Wälder bei fast-Regen im fast-Winter, eine Radtour durch die Umgebung am Sonntag morgen oder auch Samstag, eine Reise mit wechselndem Ziel, der Spaß ist es auch sich zu bewegen und anzustrengen, dann zu schwitzen und vielleicht danach zu duschen, ein Bild zu malen ist Spaß, ein Essen zu kochen, morgens aufzustehen voller Vorfreude auf den Tag, zu wissen, die Welt ist da und wartet, Freunde zu treffen all das ist kein Spaß sondern all das **macht** Spaß und manchmal auch nicht. Spaß **ist** wohl eher, gemeinsam etwas zu erleben und sich zu amüsieren, sich darüber, was man erlebt zu erheitern, über das Leben und sich selber zu Lachen, einfach so. Das ist Spaß. Zu mehr als einer Person ist das recht spaßig.

Die Arbeit, die ich mache, macht absolut keinen Spaß, es gibt nichts, das ich nicht abwarten könnte, wofür ich ungeduldig würde, rappelig-zappelig vor Ungeduld, wartend, dass ein Ereignis endlich eintritt, es gibt nicht diesen Fall, dass etwas passiert, wofür sich eine besondere Anstrengung lohnen würde. Alles ist Gleichmaß, Gleichmut, Gemach.

Ich will das so, ich wollte das nicht, wenn es anders wäre. Ich habe mich schon so gewöhnt.

Ich bin schon so verwöhnt von all der Ruhe. Die Hälfte des Jahres ist schon rum in aller Freizeitseelenruhe. So ein schrecklich ruhiges Leben. Das Leben neben der Arbeit hängt in den Seilen, es ist ein Anhängsel, ein Wurmfortsatz der Arbeit. Ein

privates Ich in der Stadt gibt es nicht, nur Ich und Konsum, Ich und das Telefon und doch noch verstreute Male Ich und Freunde, die dosiert Zeit haben immerhin, obwohl sie voll in das zweisame Leben involviert sind. Ob sie Spaß haben? Ob ihnen der Spaß noch nicht vergangen ist?

Es gibt niemand, für den sich das Aufstehen lohnt, ich stehe auf für mich allein, aber das lohnt sich nur dann, wenn ich Zeit habe und nicht arbeiten gehen muss. Das betrifft das Wochenende, das ich dazu nutze, den Spaß zu suchen.

In der Woche stehe ich nicht für mich sondern für meine Arbeit auf, die keinen Spaß macht. Ich komme schwer aus dem Bett.

Ich bin noch niemals so schwer aus dem Bett gekommen.

Überhaupt bin ich auch nicht daran interessiert, noch mehr zu lernen. Bei der Arbeit, meine ich.

Stumm Anweisungen zu schlucken, ohne zu diskutieren, Aufträge entgegenzunehmen, meine eigenen Produktionen komplett umzuändern, ein, zwei, vielfach zu überarbeiten, nichts aussagen zu dürfen ohne Korrektur, ohne Streichungen und Einschübe, Zerfetzungen.

Das bin ich leid. Meine Texte dauern mich. Immer länger brauche ich ein Wort zu schreiben, weil ich nicht will. Wenn ich nicht will bin ich unglaublich langsam. Es wird verändert, sowieso.

Dann geht Seele verloren und kommt Sinn rein. Sinn und Verstand. Korrektkillen. Zurechtschreiben.

Auch von anderen werden Korrekturen vorgenommen. Die fragen nicht nach Spaß, ob ich den noch habe oder je hatte, die sagen aber zum Beispiel:

„Wissen sie, da in dem Text waren so eklige Wörter drin, so was wie zwei mal die gleichen Hilfsverben oder so was, aber das habe ich jetzt in Anbetracht der Zeit drin gelassen.“

„Ja so was aber auch.“

Möchte man antworten und lachen, das ist ja ein Spaß, endlich mal wieder was Lustiges auf dieser Arbeit. Hysterisch möchte man sich weglachen über diese Anmerkung. Eklige Wörter, ja so weit ist es schon gekommen. Eklige Wörter. Wie außergewöhnlich. Wie unbehördlich und unkonventionell für eine Behörde. Was soll man in Anbetracht dieser langweiligen Schreibtischhockerei auch für Worte

verwenden außer eklige? Dabei ist nicht das Hilfsverb eklig, sondern dessen Wiederholung.

Der arme Text. Ob er sich schämen soll, mit diesem Makel? Unkorrigiert mit ekligen Wörtern zum Herrn St hochgereicht zu werden, das kann ja nie wieder gut gemacht werden. Blamiert bis auf die Knochen. Die Schrift wird vor Pein erblassen. Der Text tut mir leid, aber ich kann nun nichts mehr ändern. Ich sage:

“Wissen sie, sie können mich mal am Arsch lecken.“ Das ist die sinnvollste Antwort für eklige Wörterverteidigung. So einen Spaß habe ich mir schon lange nicht mehr erlaubt. Ich habe es meinem Arsch gegönnt, gelect zu werden. Auch wiederholt. Es ging schließlich auch um eine Wortwiederholung.

Die Erniedrigung hat Grenzen.

Beidseitig.

Mehr Spaß macht das alles zu zweit.

Wir haben ordentlich Spaß gehabt.

Ich habe gelernt, diese Arbeit nicht mehr zu mögen als zuvor, bevor ich kam.

Ich habe sie schon vorher nicht leiden mögen.

Diese Freiheit habe ich mir bewahrt.

Ich habe vor allem gelernt, gelernt, gelernt. Mehr muss nun nicht sein. Die Feinheiten interessieren mich nicht, sie langweilen mich vielmehr. Es wird also auch zukünftig wohl nicht spaßiger werden bei der weiteren Arbeiterei.

Es wird mir ein Spaß sein, irgendwann dieser Tage unabsehbar, wann und aus welchem aktuellen Anlass zu sagen und auch zu schreiben:

„Ich kündige fristlos.“ Das wird ein Spaß sein.

Das ändert und verdreht dann keiner mehr, in diesem Satz bin ich Profi.

Als nächstes werde ich mich mit der grundsätzlichen Frage beschäftigen, wie lange ich diesen Satz noch aufstauen soll, bevor ich ihn mitteile, kommuniziere, denn ob das Spaß machen wird, noch weiterhin auszuharren, wo doch das diese Arbeit schon keinen Spaß macht, ist eine zentrale Frage. Die nächste.

Spaß ist mir inzwischen sehr notwendig, wichtig, lieb und teuer geworden.

Unbezahlbar.

Wo er bloß ist, dieser Schelm, dieser Schuft, dieser Treulose,
wo ich ihn nur suchen oder wiederfinden kann.
Ich werde ihn schon noch wieder erwischen.